

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 275.

Montag, 25. November.

1929.

(12. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

„Da kommt Ihr Herr Bruder angeritten!“
„Wundert mich, daß er uns nicht schon längst auf-
gestöbert hat. Meine Offenherzigkeit ist ihm ein Greuel.
Das Gesicht muß gewahrt werden, predigt er mir immer
wieder. Hat ja gar keinen Sinn, die ganze Nachbar-
schaft, ach, was sage ich, jeder Tagelöhner sieht in unsern
Suppentopf! . . . Wenn ich ein Mann wäre! Wenig-
stens etwas gelernt hätte, außer reiten und mit den
Leuten umzugehen . . . Immer muß ich den Schaden
ehrenken!“

Der Rittmeister ist herangekommen. Sieht seine
Schwester, die sich wieder lang gestreckt hat, mit einem
vorwurfsvollen Blick an. Sagt:

„Schön ist's hier! Zu jeder Jahreszeit. Aber be-
sonders, wenn das Laub sich zu verfärben anfängt! Es
wird bald sein!“

„Man muß durchs Leben gestoßen worden sein,
Herr v. Schnegelsberg, um die Köstlichkeit eigenen Land-
besitzes richtig einschätzen zu können!“

„Er hängt ja gar nicht an Widenrode“, grollte die
Schwester.

„Zuviel gesagt, Dagmar! Ich bin Offizier, gehe auf
in meinem Beruf! Hoffentlich bringen es die Zeiten mit
sich, daß ich das Gut als Vermögenswert außerdem be-
halten kann!“

„Ganz bestimmt wird das der Fall sein!“

Alex tritt unruhig hin und her. Wirft den Kopf
auf, senkt ihn wieder, der Schaum flodert ihm vom Maul.
Der Balte sieht, daß der Rittmeister ihn ein wenig mit
den Sporen kitzelt. Wahrscheinlich soll seine Schwester
aufbegehren, und dann wird er das Gespräch in andere
Bahnen lenken wollen. Aber die hat einen Grashalm
in den Mund genommen und starrt in den Himmel.

„Allmählich könnten wir uns wohl nach Hause be-
geben?“

Axel Glettenburg ist sofort auf den Beinen. Dagmar
Schnegelsberg streckt ihm die Hand hin und läßt sich
hochziehen. Eine Mattigkeit ist über sie gekommen.
Halten liegen auf ihrer Stirn. Der Bruder geht ihr
nun einmal über die Nerven.

Bei einfachem Abendbrot und ein paar Flaschen
Mosel sitzt man bis zehn Uhr zusammen. Dann tritt der
Graf den Heimmarsch an. Aber Gelegenheit hat er doch
noch gehabt, sich für übermorgen mit Dagmar Schnegels-
berg zu einem Ritt zu verabreden.

Langsam geht er die Felder entlang in der hellen
Spätsommernacht . . . Wenn er Glück hat beim Film,
ist er diesem ehrlichen Mädel verfallen . . . Und wenn
nicht? Da bleibt er stehen. Nimmt den Hut ab. Tief
bohrt sich die Spitze seines Spazierstocks in den Boden
. . . Ja, wenn nicht, dann wird er die Sehnsucht nach
eigenem Landbesitz in seiner Brust tragen bis zum
Tode . . .

Im Walde treffen sie sich am übernächsten Tage. Sie
reiten eine halbe Stunde kreuz und quer. Dann läßt
sich Dagmar Schnegelsberg aus dem Sattel gleiten,
bindet ihr Pferd mit dem Trensenzügel an einen Baum-
stamm und wirft sich ins Heidelbeerkraut. Der Balte
tut das gleiche. Das Gespräch hatte sich bis jetzt mühsam
dahingeschleppt. Sie merkten wohl beide, daß sich
die Fäden zwischen ihnen fester zu knüpfen beginnen.

„Wie gefällt Ihnen mein Bruder?“

„Er ist aus einer andern Welt als wir!“

Sie nickt. Blickt zur Seite. Spielt mit dem Heidel-
kraut.

„Und das macht mich verrückt! Hat vorm Feind ge-
kämpft wie nur irgendeiner. Ist dreimal verwundet
worden! Hat den Hohenzollernschen Hausorden! Der
wurde wahrhaftig nicht verschenkt! Und doch ist der Kerl
biegsam wie eine Weiderute!“

„Vielleicht nur äußerlich!“

Da fährt sie Axel Glettenburg an:

„Das wäre unehrlich!“

„Sie irren! Es braucht durchaus nicht der Fall zu
sein! Er rechnet mit den gegebenen Tatsachen. Sagt
sich: was muß ich zu meinem Teil tun, um dem Vater-
land zu helfen, wieder in Glanz und Würden zu
kommen? Das ist nicht verwerflich! Im Gegenteil!“

„Wenn man's so ansieht“, sagte sie gedehnt.

„Versuchen Sie es! Nicht jeder trägt sein Herz auf
der Zunge!“

„Zum Entsetzen meiner Angehörigen ist's bei mir
der Fall!“

„Sie stehen an keiner verantwortlichen Stelle,
können sich das leisten! . . . Gnädiges Fräulein, gerade
Ihre Laufschiene hat einen tiefen Eindruck auf mich ge-
macht! Auf Sie wird Verlaß sein in allen Lebens-
lagen!“

Dagmar Schnegelsberg antwortete nichts. Aber ihr
Herz pocht stark. Was wird nun kommen? . . . Ein
gutes Wort von ihm, und sie hängt ihm am Hals, mag
dann kommen was will.

Aber der Balte schweigt sich aus. Er macht ein
finsternes Gesicht. Zieht die Beine an und faltet die
Hände über den Knien. Jetzt sprechen — es wäre
Wahnsinn. Weiß er denn, ob die Welle ihn in der
alternächsten Zeit hoch hebt oder in den Abgrund zurück-
schleudert? . . . Schweißfliegen summen um sie. Er
steht auf, lehnt sich an einen dicken Buchenstamm. Sagt
schließlich mit schwerer Stimme:

„Reiten wir! Und wenn wir über einen Graben
sehen, sagen wir still vor uns hin: es lebe die Zukunft!
. . . Man muß an sich glauben! Es ist der einzige
Trost, der Menschen wie uns beiden bleibt!“

Nun, das war doch allerlei. Er will Dagmar
Schnegelsberg in den Sattel helfen. Aber sie hat sich
bereits in ihn geschwungen. Nicht Axel Glettenburg
mit feuchten Augen zu . . . Und dann springen sie
über Gräben, bis ihnen der Schweiß aus allen Poren
bricht . . . Reichen sich stumm die Hände und trennen
sich . . .

Der Balte sieht sie vor seiner Abreise nach Berlin
nicht wieder. Es hat harte Kämpfe gekostet.

Auf dem Flur des Landgerichts 2 in Moabit sehen
sich die Geschwister Fryhausen und Axel Glettenburg
wieder. Das junge Mädchen läßt sich die Schmarre auf
der Hand des Grafen zeigen. Nur ein schmaler roter
Strich erinnert an das Abenteuer. Dann fragt der
Balte den jungen Fryhausen, wie es ihm in England
gefallen hat.

„Sehr gut! Ja, die Engländer! Ein zähes Volk! Ich habe manche Bekanntschaft gemacht, von der ich hoffe, sie wird mir später von Nutzen sein!“

Es fällt dem Balten auf, daß der junge Fryhausen sehr zurückhaltend ist. Er erzählt von Groß-Lubbintow, wendet sich in der Hauptsache an Gertrud. Die ist sichtlich nervös. Weil sie zum ersten Male vor Gericht erscheinen muß? Oder hat es einen andern Grund?

Eine geschlagene Stunde muß man warten, bis die Sache verhandelt wird. Die Zeugen werden in den Saal gerufen. Auf der Anklagebank sitzen die beiden Kerle. Vor ihnen hat ein Rechtsanwalt Platz genommen.

„Kraßdrotskenleker Alex Graf Glettenburg-Pahlsdorf“, liest der Vorsitzende von einem Zettel die Zeugen ab und sieht dann den Balten an.

„War ich damals, heute bin ich Filmschauspieler!“

„Die Zeugen bitte draußen warten, bis sie hereingerufen werden!“

Nun gehen sie wieder auf dem breiten Flur auf und ab. Die Bänke sind besetzt von Zeugen in andern Strafsachen. Es dauert lange, bis Fritz Fryhausen in den Saal gerufen wird. Weil trotz aller Bemühungen nicht hat festgestellt werden können, ob die Angeklagten nur die Geschwister in der Trunkenheit angerepelt haben, oder eine Zusammenrottung künstlich verursachen wollten, bei der Komplizen, Taschendiebe, ihren Raub ausführen sollten. Zwei Damen sind dabei die Handtaschen gestohlen worden. Der Verdacht, daß es sich um ein abgekartetes Unternehmen gehandelt hat, liegt nahe, aber beweisen läßt es sich nicht. Deshalb haben die beiden solange in Untersuchungshaft gesessen!

Raum hat sich hinter ihrem Bruder die Tür geschlossen, fragt das junge Mädchen wie aus der Pistolet geschossen:

„Haben Sie öfters Dagmar Schnegelsberg gesehen?“

„Nur zweimal! Einmal war ich in Widenrode, übrigens war der Rittmeister v. Schnegelsberg zu Hause, er ist vom 1. Oktober zum Reichswehrministerium nach Berlin kommandiert, einmal bin ich mit dem gnädigen Fräulein spazierengeritten! Sie läßt herzlichst grüßen!“ Sehr verlegen ist Gertrud Fryhausen geworden.

„Danke!“ Sie weiß erst nicht, was sie nun sagen soll. Schließlich fragte sie: „Wann wird denn die erste Vorführung des Films sein?“

„Hoffe ich zu erfahren, wenn ich nachher Herrn Schlobitz aufgesucht habe. Ich bin erst heute morgen angekommen, die Nacht durchgefahren!“

Und dann wird Gertrud Fryhausen aufgerufen. Kurze Zeit später Axel Glettenburg. Er schildert, wie sich alles zugetragen. Daß er dann die Geschwister aufgefordert, schleunigst in seinen Wagen zu steigen und davonzufahren sei. . . . Nein, von Taschendieben oder ähnlichen verdächtigen Leuten habe er nichts gesehen. Es sei ihm darauf angekommen, die Angegriffenen möglichst schnell in Sicherheit zu bringen. In einer knappen Minute höchstens sei „der ganze Fall“ erledigt gewesen.

Die Kerle kommen gut weg, trotz ihrer Vorstrafen. Weil sie sich mit Trunkenheit herausreden, sich auf nichts besinnen wollen und das Gegenteil ihnen nicht bewiesen werden kann. Ein paar Monate Gefängnis erhalten sie, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt gelten. . . . Höchst zufrieden verlassen sie den Anklageraum. Fritz Fryhausen sieht nach der Uhr. Sagt dann zu Axel Glettenburg:

„Mein Vater ist mit Geschäften überlastet. Jetzt ist es halb zwölf. Er bittet Sie, mit ihm um ein Uhr bei Wittscher auf der Französischen Straße zu essen. Ist sehr gespannt, was Sie ihm aus Lubbintow zu berichten haben!“

„Danke“, antwortet der Balte. „Ich werde pünktlich dort sein und berichten!“

Drückt Fritz Fryhausen kühl die Hand und wendet sich dann an Gertrud, um sich von ihr zu verabschieden. Die steht ihn mit einem langen Blick an. Auf ihrem Gesicht liegt ein troziger Zug. Ein reiches, junges Mädchen, das ihren Willen durchsetzen will, denkt der Balte. . . . Nun, die Entscheidung naht heran, ob er

weiterkommen wird in seinem neuen Beruf. . . . Und dann. . . .

„Gnädiges Fräulein, hoffentlich sehen wir uns bei der Erstvorführung wieder!“

„Ganz bestimmt“, antwortet sie und wendet sich dann mit einem Ruck um, weil ihr die Tränen in die Augen schienen. . . .

Axel Glettenburg setzt sich noch fünf Minuten auf eine Bank im Flur. Da hat er ja wider Willen ein schönes Unglück angerichtet! Und fühlt sich ganz schuldlos. . . . Einige Zeit hat er mit dem Gedanken gespielt. . . . Er steht auf, atmet tief. Führt mit der Straßenbahn nach dem Geschäftshaus des Filmunternehmens. Herr Schlobitz ist nicht da. Vom Bureauvorsteher wird ihm gesagt, daß in ungefähr drei Wochen die Erstvorführung im Gloriapalast sein werde.

Er geht wieder. Also noch drei Wochen! Bummelt unter den Linden, bis es Zeit wird, zu Wittscher zu gehen. Der Geheimrat ist bereits da, begrüßt ihn sehr freundlich. Er weiß schon, wann „die Premiere steigt“. So drückt er sich aus. . . . Und dann berichtet beim Essen Axel Glettenburg über Lubbintow.

„Wenn es Ihnen so gut gefallen hat, fahren Sie doch wieder hin! Drei Wochen in Berlin faulenzten, hat keinen Sinn!“

„Sie haben bereits so viel für mich getan, Herr Geheimrat, Ihre Güte fängt an, mich zu bedrücken!“

Der will ihn fort aus Berlin haben. Es hat sehr erregte Auftritte mit Gertrud gegeben. Das Mädchen ist durch den Grafen ganz außer Rand und Band gekommen. Hat sich sogar zu Drohungen verstiegen. Er weiß nicht einmal, ob der Graf Anlaß gegeben zu solch törichtem Liebelei.

„Bleiben wir doch mit beiden Füßen auf der Erde. Sie sind durch Glück in einen neuen Beruf hineingekommen. Werden in absehbarer Zeit wissen, ob Sie sich eignen für Ihre Tätigkeit. Haben meinen Kindern wesentliche Dienste geleistet. Ich lebe in guten Verhältnissen. Die geringen Unkosten, die Ihr Aufenthalt in Lubbintow verursacht, werden reichlich aufgewogen durch Ihre Tätigkeit dort. Der Hirsch beginnt jetzt zu schreien, Herr Graf! Lockt Sie das nicht? Und ich hab' das Wildbret, Sie die Trophäe!“

Der Hochgeweihte in der Brunst! Als Knabe. . . . einst. . . . „Sie setzen mir höllisch zu, Herr Geheimrat!“ Der lacht ihn aus.

„Sie haben den Kerlen, die meine Kinder belästigten, auch höllisch zugelegt! Schulden sind mir ein Greuel. . . .! Kellner, eine Flasche Rautenthaler. . . ! Wir werden auf Weidmannsheil zusammen anstoßen!“

Es ist schon das Beste, er kehrt nach Groß-Lubbintow zurück.

„Aber dann sind wir quitt! Reichlich! Ich bin auch kein Freund von Schulden!“ „Einverstanden!“

Dabei denkt der Geheimrat Fryhausen: wenn es mit dem Film einen Reinfall gibt, aus dem Schlobitz ist ein Urteil nicht herauszuholen, muß ich mich weiter rühren und den Grafen aus Berlin drängen. . . . Aber das sind spätere Sorgen. (Fortsetzung folgt.)

Nebelabend.

Grauschwarz geballt, schiebt sich der Nebel her. Formen der Dinge lösen sich gestaltlos.

Bäume und Häuser rings vergleiten haltlos, Wie Riffe, überspült von trübem Meer.

Mit blassem Glanz sind Lichter ausgespritzt, Gleich Boien schaukelnd auf des Dunkels Wellen,

Indes sich rascher Wagen Spur mit hellen, Flimmernden Streifen in die Dinstwand schlit.

Doch fremd und ungreiflich wie im Traum Schwankt alles rings, ein puthaft-düstres Wesen, Schauend, sich aus dem dumpfen Bann zu lösen, Tastet die Sehnsucht durch den Nebelraum.

Vertrauter Weg ward finster und verwischt; Allein am Himmel hoch steht klares Leuchten

Verlorner Sterne, deren Strahl den feuchten, Dinstalten Zwang der Winternacht zerbricht,

Schimmernder Bote einer Welt voll Licht.

Heinrich Pels.

Die ersten Menschen,

Von Dr. Emil Trinkler.

Die tiefsten Gebiete Innerasiens sind auch heute noch zum Teil unerforscht. Seine Gebirge versprechen dem Geographen und Geologen reiche Aufschlüsse über den Aufbau unserer Erde, während die im Sand der Takla-Matan-Wüste begrabenen Städte von uralten Kulturen und von Wanderungen ganzer Völker erzählen können. Um alle diese Geheimnisse zu enträtseln, bereiste die „Deutsche Zentralasien-Expedition 1927/28“ diese Gegenden. Die Forscher hatten unter schweren Schicksalsfügungen, Seuchen und Hunger, Sand und Schneestürmen, grimmiger Kälte und siedender Hitze zu leiden. Solche Schwierigkeiten und Entbehrungen hinderten sie nicht, ihrer wissenschaftlichen Arbeit nachzugehen, die von reichen Ergebnissen belohnt wurde. Aber mitten in der Arbeit traf die Forscher ein harter Schlag. Man verbot ihnen weiterzuarbeiten und beschlagnahmte ihre Sammlungen. Erst vor kurzem gelang es nach langen, nervenaufreibenden Verhandlungen, die Fundstücke freizubekommen, worauf die Expedition über den Kara-Forum-Pas nach Srinagar im Norden Indiens, ihrem Ausgangspunkt, zurückzog. Der Leiter der Expedition, Dr. Emil Trinkler, hat noch rechtzeitig für den Weihnachtsbüchertisch das Buch über dieses abenteuerliche Unternehmen im Verlag F. A. Brockhaus herausgebracht: „Im Land der Stürme. Mit Vaks und Kameltarawanen durch Innerasien.“ Mit 120 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen sowie 4 Aquarellen des Verfassers und einer Übersichtskarte. Dieses fesselnde Forscherwerk, aus dem wir nachstehend mit Genehmigung des Verlags einen Abschnitt veröffentlichten, ist neben den Büchern von Dr. Hilgner „Om mani padme hum“ und Rüdigers „Alai! Alai!“ ein erfreulicher Beweis dafür, daß die deutsche Entdeckerarbeit, die lange notgedrungen einen Dornröschenschlaf getan hat, endlich von dem hoffnungsvollen Kuß einer anbrechenden wohlgeklärteren Zeit zu neuen Taten geweckt worden ist.

Außer uns Europäern wußte niemand, daß wir den Kurs nach Sugeth-Karaul genommen hatten. Wir hatten die Diener im Glauben gelassen, daß wir in den nächsten Tagen in Polur und dann in Rhotan einziehen würden. hätten wir nämlich die Wahrheit gesagt, so hätten Sabibullah und ein Teil der Kulis alles versucht, ein schnelles Vorwärtsgelangen zu verhindern. Sie hatten nämlich ein großes Interesse daran, mit nach Turkestan zu kommen; wir hingegen wollten unsern Karawanenführer, der völlig verlagert hatte, sowie einige Kulis auf schnellstem Wege wieder nach Ladakh zurückführen. Das war nur möglich, wenn wir rechtzeitig die Kara-Forum-Straße erreichen konnten, die im Winter des Schnees wegen gesperrt ist.

Abends kamen unter Sabibullahs Führung einige Kulis zu uns und baten um einen Rasttag, den wir noch bewilligten. Der Vak, der zurückgelassen war, konnte nicht mehr ins Lager gebracht werden; er wurde geschlachtet, und die Kulis veranstalteten abends ein großes Festessen. Nachmittags stürmte es stark; abends kam Abdul und meldete, daß in einer Entfernung von ungefähr einer Meile ein Feuer zu sehen sei. Aber wir konnten bald mit Hilfe unserer Ferngläser feststellen, daß es nur eine Flußweitung war, in der sich der Abendhimmel spiegelte. Vak- und Pferdespuren wurden immer häufiger; Menschen konnten nicht mehr weit entfernt sein.

Am folgenden Tage entdeckten wir plötzlich auf einer Wiese vier zahme, kleine, zottige Vaks! Doch von Menschen war keine Spur zu sehen. Da hatten wir also neue Tragtiere! Den größten dieser Vaks beluden wir mit schweren Gepäckstücken, die die Kulis bisher getragen hatten, und dann zog die kleine Herde mit der Schakkarawane weiter.

Heute galt es, den in einer Seitenkette des Kunlun eingesenkten Roschdel-davan zu überschreiten. Da der Weg über endlose Geröllhalden führte, war der Marsch recht ermüdend. Inmitten eines großen Bloomeeres nahm ich zusammen mit Bokhard das Mittagsspeise ein. Hier in der warmen Sonne gönnten wir uns ein Ruheständchen, denn die Karawane war weit zurück. Inmitten des Gerölls suchten wir ein leichtes ebenes Plätzchen, räumten die Schotter fort und hielten ein Mittagsschlafchen. Dann ging es weiter. Gegen 3½ Uhr stand ich auf der Passhöhe und sah von dort aus wieder den Karakash-darva, der uns im Laufe des Tages durch einen kleinen Berggraben verborgen geblieben

war. Lange mußte ich auf der Passhöhe auf meinen Kuß warten, der die Mehltschaustrümpfung trug. Oft suchte ich mit dem Feldstecher die Gegend ab, in der Hoffnung, irgendwo ein Lebenszeichen von unseren Schafen oder von den Vaks zu sehen, aber auch die Karawane mußte weit zurück sein. Während des Abstieges von der Passhöhe an das Flußufer setzte wieder der Weststurm ein, der uns Staub und Sand ins Gesicht trieb. Gegen 5 Uhr hatten wir einen leidlich guten Lagerplatz in der Tamariskenzone des Flusses gefunden, aber wir ahnten schon, daß wir lange auf die Karawane warten müssen. Als es dunkel wurde, steckten wir einige große Tamariskenzweige in Brand, und der Sturm fachte das lichterloh brennende Gestrüpp zu mächtigen Flammen und Feuergarben an. Über den Schneebergen, die sich direkt hinter uns erhoben, stand der Mond und beleuchtete phantastisch die gewaltige Bergwelt. Gegen 8 Uhr wurde es kalt; wenn auch die Temperatur nicht sehr niedrig war, so ließ uns der schneidende kalte Wind doch fast erstarren. Wenn wir nur das kleine Zelt und etwas heißen Tee gehabt hätten! Unten am Fluß hatten Sabiba und Abdul sich ein kleines Feuer gemacht; wir kauerten uns dicht um die Flammen und warteten und warteten. Endlich, gegen 9 Uhr, erschienen die Vaks und die Schafe, und gegen 10 Uhr konnten wir endlich unser Abendessen einnehmen.

Der 5. Oktober war ein recht ereignisreicher Tag. Bereits abends vorher waren Bokhard und die Terra dicht in der Nähe des Lagerplatzes ein paar frische Gräber aufgefassen, und da der Verwesungsgeruch sich in der Nähe stark bemerkbar machte, konnten die Toten erst vor kurzem bestattet worden sein. Kurz nachdem ich mit Puntok das Lager verlassen hatte, entdeckte ich auf einer Wiese eine große Herde zahmer Vaks. Durch überschwemmten Wiesenboden kam ich bald zu dem Weidplatz, aber Menschen waren immer noch nicht zu sehen. Bald trafen auch Sabiba und Sabur Malik ein, die sagten, daß es Milchvaks seien und daß inselgedessen Menschen unbedingt in der Nähe sein müßten. Ein großer Schuttfächer trennte uns von der nächsten Talweite.

Unsere Spannung war aufs äußerste gestiegen, da, von der Höhe des Schuttfächers sahen wir inmitten der Uferzone des Flusses einige Kirgisenjurten! Zwei Männer hatten uns gleich bemerkt und kamen uns entgegen. Auf freundlichste Begrüßung, wurden wir sofort in eine Jurte geführt. Ein Teppich wurde auf dem Boden ausgebreitet, und wir mußten Platz nehmen. In runden Holzscheiteln wurde prachtvolle Pasmilch angeboten. Geprochen wurde zunächst fast gar nichts, denn, wenn ich auch gründlich Raquettes Grammatik der osttürkischen Sprache studiert hatte, so verstanden unsere guten Wirtsleute doch scheinbar nicht ein Wort von dem, was ich sagte! Allerdings war ich in jenen Tagen derart heiser, daß selbst meine Freunde mich kaum verstehen konnten. Das Innere der Jurte war sehr sauber und mit hübsch gewebten, bunten, breiten Bändern ausgeschmückt. In der Mitte war die Feuerstelle, in der einige schwarzberukte Kupferkannen standen. Die Frauen, in ihrem hohen weißen Kopfschmuck und in ihrem hübschen Schmuck, saßen sehr stattlich aus. Endlich traf Sabur Malik ein, der auf seinen früheren Reisen in Ost-Turkestan die Umgangssprache gelernt hatte und dessen Dienste als Dolmetscher uns gut zu statten kamen. Wir hörten nun, daß diese Siedlung Kengschewar hieß. Auf unsere Frage, wann hier zuletzt ein Europäer gewesen sei, erfuhren wir, daß es Sir Aurel Stein gewesen sein mußte, der vor 20 Jahren hier durchgekommen war. Die Leute kannten natürlich nicht seinen Namen, aber sie erinnerten sich ganz genau, daß es ein Sahib gewesen sei, der, bei dem Versuch, einen hohen Berg zu bestiegen, sich einen Fuß erfroren hatte und getragen werden mußte.

Es war eine Sensation für die Leute, als nun noch unsere anderen Kulis, die in ziemlich zerlumptem und verwahrlostem Zustande waren, mit der Schafherde ihren Einzug hielten. Wie groß war aber das Erstaunen unserer eigenen Leute, als sie nun vernahmen, daß wir gar nicht in Polur, sondern ganz in der Nähe der Kara-Forum-Straße waren und in ein paar Tagen Sugeth-Karaul, das chinesische Grenzoll-Serail, erreichen würden! Nie werde ich das Gesicht unseres „tüchtigen“ Karawanenführers vergessen! Ich glaube, es dauerte Minuten, bis er erfaßt hatte, daß wir wirklich nicht in Polur waren. Als wir ihm dann die Namen Sabibullah und Sugeth-Karaul nannten, blähte, die er von einer früheren Reise her kennen mußte, begriff er so langsam, was jetzt gespielt wurde. Sein Gesicht wurde lang und länger, und dann führte er wieder jene Bewegung aus, die wir mehr als einmal bei ihm bewundert haben, er schob seinen Zeigefinger so tief wie möglich ins linke Nasenloch und blähte uns mit einem unglaublich dummen Gesicht fragend an!